Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 1 (1921-1922)
Heft: 5

Artikel: Sozialpatriotische Kriegs- und Revolutionsmemoiren. Teil I
Autor: Heeb, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-328166

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

oder Erwerbsklassen. — Die Tatsache, daß trotz Progression des Steuerfußes nach der Höhe des Einkommens der überwiegende Teil des Ertrages der kantonalen Einkommenssteuern aus den kleinen Einkommen (unter Fr. 4,000) fließt, läßt wiederum die von uns wiederholt gemachte Feststellung einer unsere sozialen Zustände charakterisierenden Erscheinung erkennen, auf die folgender Ausspruch paßt:

„Den Wenigen ist viel beschieden, wer zuviel hat, der kriegt noch mehr,
Die auf sozialer Leiter unten blieben, deren Taschen bleiben immer leer."

Sozialpatriotische Kriegs- und Revolutionsmemoiren.

Von Friedr. Heeb.

I.

Das Problem der sozialistischen Einigung in Deutschland steht in letzter Zeit wieder recht ausgiebig zur Erörterung. Nach dem jedem Proletarier sichtbaren Wiedererstarken der kapitalistischen Reaktion, die im November 1918 ein für allemal erledigt schien, ist das gewiß begreiflich. Unleugbar ist die Spaltung der deutschen Arbeiterschaft eine der Hauptursachen für ihr Unvermögen, ihren eigenen Willen gegen die Bourgeoisie politisch und wirtschaftlich zur Geltung zu bringen. Dazu kommt, daß der unumgänglich nötige gemeinsame Abwehrkampf von Mehrheitssozialisten und Unabhängigen in den Gewerkschaften gegen die alles gefährdende kommunistische Zerstörerarbeit auch die parteipolitischen Differenzen zwischen den beiden Parteien wesentlich gemildert hat und der Einigungswille in den Massen der Arbeiter aller sozialistischen Parteien immer ungestümer zum Ausdruck gelangt. So sehr man nun aber auch diese elementare Einigungssehnsucht selbst unter vorübergehender Preisgabe eigener parteitaktischer und programmatischer Auffassungen im In- wie im Auslande verstehen wird, so sehr man im Interesse des Gesamtproletariats wünschen mag, daß die organisatorische Verschmelzung der drei sozialistischen Hauptparteien: Mehrheitssozialisten, Unabhängige und Kommunisten in absehbarer Zeit zustande komme: wenn man sich auf der andern Seite die Hauptnummern aus der Garnitur rechtssozialistischer Führergrößen und ihre unzähligen Verrätereien an der Arbeiterschaft in den letzten 7½ Jahren rückschauend vor Augen führt, so muß man sich doch

fragen, ob mit solchen Leuten ein baldiges und dauerndes Zusammengehen möglich ist.

Die Scheidemann und Noske haben in pflichtschuldiger Nachahmung der Vorbilder ihrer Herren und Gebieter zur Kriegszeit: der Ludendorff, Hindenburg, Tirpitz, Bethmann-Hollweg usw. ebenfalls so eine Art Weltkriegsmemoiren herauszugeben, in denen auch die dem Kriege folgende Revolutionsperiode auf ihre Art geschildert ist. Daß diese Sorte von Kriegsschilderungen irgendwie zu ihrer Entlastung vor dem Weltgewissen des Proletariats dienen würde, läßt sich beim besten Willen nicht behaupten. Im Gegenteil. Wenn es überhaupt noch eines Beweises für die schmähliche Rolle bedurft hätte, die diese Auchrevolutionäre in den für die deutsche Arbeiterschaft so entsetzlichen, so verhängnisvollen Kriegsjahren gespielt haben, so wird er gerade durch diese der Selbstverteidigung und Selbstbeweihräucherung gewidmeten Scheidemann- und Noskebücher erbracht.

Philipp Scheidemann, der etliche Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges auf August Bebels Betreiben als „Radikaler" in den deutschen Parteivorstand gewählt wurde, macht in seinem 250 Seiten starken Kriegsbuch, betitelt: „Der Zusammenbruch", erschienen im Frühjahr 1921 beim Verlag für Sozialwissenschaft in Berlin, eine geradezu bemitleidenswert-klägliche Figur. Es ist schon rein literarisch ein minderwertiges Machwerk, in Stil und Aufmachung nicht tief genug zu qualifizieren. Der Mann, der sich bereits vor dem Kriege als eine der ersten rednerischen Kapazitäten Deutschlands feiern ließ, auf den deutschen und internationalen Sozialistentagungen dank der von ihm „repräsentierten" Millionenpartei die erste Geige spielte, den dann der Mangel an Persönlichkeiten in der Arbeiterbewegung eines 70 Millionenvolkes bis auf den Posten des ersten Ministerpräsidenten der deutschen Novemberrepublik emporhob, dieser Philipp Scheidemann weiß uns in seinem umfangreichen Schmöker nichts anderes zu bieten als den wortgetreuen, kommentarlosen Abklatsch seines Kriegstagebuches. Schon die Art, wie dieses Tagebuch zustandekam, charakterisiert den großen Philipp. In den kritischen Tagen Ende Juli 1914, da alle Welt mit Spannung und Schaudern den drohenden Weltkrieg kommen sah, kletterte Scheidemann, das tonangebende Vorstandsmitglied der weitaus größten Partei des Deutschlands Wilhelms II. munter und unbekümmert um die Schicksale seiner Klasse, seines Volkes, im Tiroler Hochgebirge herum. Am 25. Juli 1914 noch tummelte er sich auf der Karwendelspitze, stieg dann gemächlich zu Tal, war „starr vor Empörung" über das deutsche Ultimatum an Serbien, „überlegte aber nicht lange, sondern ging in eine

Buchhandlung und — kaufte mir ein umfangreiches Taschenbuch, um von nun ab Tagebuch zu führen. Die Zukunft schien mir trostlos. Am Abend begann ich mit meinen Eintragungen, und ich schrieb dann bis Weimar (Januar 1919) — Nacht für Nacht, oft nach wirklich aufregenden Tagen — 26 dicke Bücher voll."

Wie der Fabrikant von Kolportageromanen oder Detektivfilms denkt der nachmalige Ministerpräsident, als er von der nahenden Weltkatastrophe erfährt, nur ans Geschäft, an die Gelegenheit, etwas zwar „Schauriges", aber gerade deshalb auch ungemein Interessantes und Sensationelles in allen seinen Partieen ja nicht zu verpassen. Das Tagebuch ist sein erster und einziger Gedanke, so wie ihn 1912 als kurzlebigen Vizepräsidenten des Hohenzollernreichstages am meisten die Vorstellung geplagt hat, ob auch der Rock, über den er verfüge, der neuen Würde entsprechend sei. Und den langatmigen und stillosen Auszug aus den 26 Tagebüchern setzte der Wackere hintendrein der staunenden Welt als quasi literarisches Vermächtnis von ihm, Philipp Scheidemann, dem berühmten Kriegs- und Scheinsozialisten, vor. Es kostet nicht wenig Geduld und Selbstüberwindung, sich durch dieses zusammenhanglose Geschreibsel hindurchzuarbeiten. Wenn man aber glücklich zu Ende gekommen ist, so ist merkwürdigerweise das Gefühl des Grolls über die arbeiterverräterische Haltung des Kriegssozialisten Scheidemann zu einem guten Teil geschwunden. Dafür tritt das Mitleid mit der deutschen Arbeiterbewegung, die Leute von solchem Untermittelmaß an die erste Stelle setzte, um von ihnen in den kritischsten Stunden derart im Stich gelassen zu werden, um so mehr in Erscheinung. Dieser Philipp Scheidemann, wie er uns in seinem Kriegsbuch entgegentritt, war immer nur und ist noch heute ein politischer Flickschuster, der von der Hand in den Mund lebt, dem alle weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Triebkräfte fremd blieben, der nicht einmal die politischen Zusammenhänge seines eigenen Landes erfaßt hat. Daß Philipp Scheidemann, wie er, auf seine „praktische Veranlagung" prahlerisch pochend, einmal erklärt haben soll, weder Marx' „Kapital" noch die übrigen klassischen Schriften des wissenschaftlichen Sozialismus je studiert hat, wird ihm jeder nach dieser „sozialistischen" Stilübung aufs Wort glauben. Er ist und bleibt der Typus des emsigen Parteibeamten, der im Reichstag durch einige rhetorische Schlager Augenblickserfolge zu erhaschen weiß, der sich auch diverse Agitationsphrasen gut eingepaukt hat, dem aber niemals eigenes Schaffen und Erleben das Gehirn beschwerte. Sein taktisches Geschick mag sich in kleinen und kleinsten Dingen, in parlamentarischer Kulissenschieberei oder in schlauen Ränken an Partei-

tagungen dutzendemal erprobt haben: am welthistorischen 4. August 1914 und nachher noch oft während der Kriegs- und Revolutionszeit erlitt diese auf der schönsten Ignoranz in allen großen Fragen beruhende Bauernschlauheit und Winkeldemagogie elend Schiffbruch, zeigte sich der „große" Philipp als zwerghafter politischer Stümper, für den das Fortwursteln in der alten traditionellen Bahn das einzig mögliche, weil einzig angelernte Kunststück blieb. Entsprechend dieser beschränkten Parteiroutine und seinem demagogischen Popularitätsbedürfnis hat Scheidemann ab und zu auch den „Oppositionsmann" innerhalb der deutschen Rechtssozialisten gespielt, ist das einemal gegen die kaiserliche Annexionspolitik, das anderemal gegen die Unterzeichnung des Versailler Friedensdiktats, ein drittesmal sogar gegen Noskes Blut- und Säbelregime mit polternden Redensarten aufgetreten. Er war aber jeweilen sehr froh, wenn seine Parteikollegen gegen diese Scheinopposition Front gemacht und ihn nicht in die Unannehmlichkeit versetzt haben, seinen hochtönenden Worten die Tat folgen lassen zu müssen. Dafür erzählt er uns hinterher in seinem Buche, mit welch musterhafter Disziplin er sich als guter Demokrat auch dann gefügt habe, wenn seine Ueberzeugung eine „andere" gewesen sei. Als Beispiel nennt er die von ihm namens der sozialpatriotischen Reichstagsfraktion abgegebene Erklärung, daß dieselbe sich bei der Abstimmung über den Brest-Litowsker Friedensvertrag mit Sowjetrußland der Stimme enthalte. Er persönlich sei für Verwerfung dieses Friedensvertrages gewesen, eine Behauptung, die ihm hinterdrein von stramm reformistischen Fraktionskollegen den Vorwurf der Unwahrheit eingetragen hat. Von dieser Seite ist dem „unentwegten Gegner von Annexionen", eben Scheidemann, auch nachgewiesen worden, daß die Fraktion einschließlich Scheidemanns stets damit einverstanden gewesen sei, daß der Reichskanzler Bethmann-Hollweg im Parlament sich auch nicht ein einzigesmal zu dem angeblichen Scheidemannschen Programm des „Friedens ohne Annexionen und ohne Kontributionen" bekannte. Für die Scheidemänner war diese Formel nur ein Aushängeschild, zwischen ihnen und der Reichsregierung herrschte das stillschweigende Einverständnis, im Fall des Sieges so viel als möglich an fremdem Land zu annektieren.

Wie groß innerlich das Entzücken der Scheidemann und Konsorten darüber war, daß sie dank des Weltkrieges, in dem Wilhelm II. seine Sozialdemokraten brauchte, sozusagen über Nacht mit den Ministern Seiner Majestät und mit dem kaiserlichen Herrn selbst verkehren durften, geht aus mehr als einer Stelle des Scheidemannschen Buches hervor. So, wenn er von der Begegnung mit Bethmann-Hollweg am 3. August 1914

erzählt: „.... Der Kanzler drückte jedem die Hand; ich hatte das Gefühl, daß er mir die Hand auffällig fest und lange drückte, und als er dann sagte: ‚Guten Morgen, Herr Scheidemann‚, da war es mir, als hätte er mir zu verstehen gegeben: Du, jetzt ist unser herkömmlicher Krakehl vorläufig hoffentlich vorüber!" Von Erzberger gibt Scheidemann am gleichen Tage die folgende für die gegnerische Einschätzung der sozialdemokratischen „Opposition" höchst charakteristische Aeußerung wieder: „Da die Herren sich so gehabten, als ob die einstimmige Annahme aller Vorlagen, also auch der Kreditvorlage, absolut sicher sei, machten Haase und ich darauf aufmerksam, daß unsere Fraktion noch nicht endgültig beschlossen habe. Erzberger meinte spöttisch: „Na, so klug sind Sie schon, daß Sie in diesem Fall zustimmen." Erzberger hatte in seiner Einschätzung der Scheidemänner leider nur allzu recht. Der große Philipp scheint aber noch heute auf diese kriegspatriotischen Leistungen jener Zeit stolz zu sein, dafür fühlt er sich zum Ankläger seines Kollegen Haase berufen, von dem er im Zusammenhang mit dem eben Zitierten sagt: „Haase hatte durch die ganze Tonart, in der er sich an der Aussprache beteiligte, bei keinem Menschen den Gedanken aufkommen lassen, daß er für seine Person nicht für eine Annahme der Kredite sei. Das empörte mich geradezu, weil er bis in die letzte Minute hinein, bevor wir ins Reichskanzlerpalais gingen, alle Minen hatte springen lassen, um sein Nein durchzusetzen. Auf dem Wege vom Palais zum Restaurant Zollernhof, wo wir gemeinsam speisten, habe ich ihm das auch gesagt. Er antwortete: ‚Ich habe immer hervorgehoben, daß die Fraktion einen Beschluß noch nicht gefaßt hat.' Das Verhalten Haases, ganz abgesehen von seiner prinzipiellen Stellungnahme, war mir überaus unsympathisch." — Der ganze Scheidemann gibt sich aber erst in der folgenden, seinem Bericht über die Vorgänge vom 3. August 1914 wörtlich entnommenen Schilderung der Verhandlungen mit der Regierung und den bürgerlichen Parteien: „Aber noch eine Klippe war zu umschiffen: das Hoch auf den Kaiser. ‚Was werden Sie tun?', fragten uns die Herren. Ich nahm schleunigst das Wort, um Haase zuvorzukommen. Ich bat, uns nicht neue Schwierigkeiten zu machen. Die Sitzung werde doch im Weißen Saale des Schlosses eröffnet werden. Dort werde zum Beginn und zum Schluß je ein Kaiserhoch ausgebracht werden. Die Sitzung im Reichstage sei dann nur die Fortsetzung; da sei ein drittes Hoch doch wohl kein dringendes Bedürfnis. Lebhafter Widerspruch. Ja, fuhr ich fort, wenn es ohne das dritte Hoch absolut nicht geht, dann bringen Sie doch ein Hoch aus auf Volk und Vaterland! Es gab eine neue lange Aussprache, an der sich Haase beteiligte, ohne einen posi-

tiven (!) Vorschlag zu machen. Man redete viel von Traditionen, sprach von ‚unmöglich, gerade jetzt' u. s. w. Ich ‚flüsterte', währenddessen dem neben mir sitzenden Abgeordneten Spahn (Klerikaler) so laut, daß Delbrück (der Minister des Innern! F. H.) es hören mußte, ins Ohr: „Aeußerstenfalls halte ich ein Hoch auf Kaiser, Volk und Vaterland für angängig." — Derart haben die „revolutionären" Sozialdemokraten Scheidemannscher Couleur in den für das deutsche Proletariat und die sozialistische Internationale furchtbarsten Stunden mit preußischen Ministern und bürgerlichen Parlamentariern um den auf ihre antimonarchische Gesinnung vorübergehend zu gewährenden Ausnahmerabatt stundenlang geschachert. Und das Erbärmlichste ist, daß sich ein Scheidemann noch 1921 dessen rühmen darf, ohne sich zu schämen.

Später, als die Annexionisten immer unverhüllter von ihrem Länderraub sprachen, war Philipp Scheidemann nur darauf bedacht, daß der „unsympathische" Haase dies nicht zu Angriffen auf die von den Sozialpatrioten so heißgeliebte Regierung ausnützen könne. Als der Reichskanzler Bethmann-Hollweg im Reichstag einmal offen von dem „stärkeren und größeren Deutschland" als Kriegsziel sprach, notierte Scheidemann in seinem Tagebuch: „Mir lief's eisig kalt über den Rücken, und als er die Wendung von dem größeren Deutschland zum zweiten Male gebrauchte, da schauten wir vier uns an: Molkenbuhr, Robert Schmidt und ich sehr verstimmt, Haase offenbar sehr angenehm berührt. Er hatte nun, was er brauchte, das Stichwort für den ‚Eroberungskrieg', für den wir unmöglich noch Kredite bewilligen könnten." — Allein der Parteistratege Scheidemann weiß sich und dem Reichskanzler gleich zu helfen: „Ich bin kurz entschlossen, Haase die Waffe aus der Hand zu schlagen, die ihm Bethmann-Hollweg am gestrigen Abend durch eine mißverständliche (!) Wendung gegeben." Das besorgte Scheidemann in der Weise, daß er am andern Morgen, da er zum Reichskanzler geladen war, dem Unterstaatssekretär Wahnschaffe zurief, Bethmann-Hollweg „müsse in der bevorstehenden Unterredung auf sein Kriegsziel zurückkommen, aber so, daß daraus unter gar keinen Umständen Eroberungsabsichten herausgehört werden könnten, wie das gestern Abend der Fall gewesen wäre..... Wahnschaffe verstand mich sofort, nachdem ich auf unsere Grundsätze (!) aufmerksam gemacht hatte. Der Kanzler empfing uns sehr freundlich und offerierte Zigarren. Ich qualmte drauflos, während er auf Haase einredete." Der Reichskanzler beteuerte — auf Scheidemanns Wunsch! — gegenüber Haase

„im tiefsten Vertrauen", er sei Gegner aller Annexionen, und Haase ließ sich für diesmal von Bethmann-Hollweg unter Assistenz Scheidemanns anscheinend beschwindeln. Letzterer konnte daher in sein Tagebuch schreiben: „Mit nochmaligen väterlichen Mahnungen entließ uns der Kanzler schließlich. Ich hatte den Eindruck gewonnen, daß er es nicht allzu ernst nehmen werde, wenn Haase nach dieser Unterredung redete. Daß Bethmann-Hollweg auf Haase großen Eindruck gemacht hatte, war unverkennbar." Der damalige Vorsitzende der deutschen Sozialdemokratie, Scheidemann, benützte also den stramm reaktionären Reichskanzler als „Schmuser", der seinen Kollegen Haase vom Parteivorstand im Interesse der sozialpatriotischen Richtung der Partei regelrecht einzuseifen und anzulügen hatte.

Damit nicht genug, gab sich Scheidemann im zweiten Kriegsjahr noch dazu her, im Reichstag eine „Oppositionsrede" zu halten, deren Konzept er vorher dem Reichskanzler zur Einsicht vorgelegt hatte, damit dieser sich auf den „Angriff" Scheidemanns präparieren könne. Ja: Scheidemann läßt sich von Bethmann-Hollweg seine parlamentarische „Oppositionsrede" regelrecht diktieren. Zunächst geht er zum Kanzler, um mit diesem den Inhalt der am andern Tage im Reichstag zu haltenden Rede über die Interpellation der Sozialdemokraten betreffend Kriegsziele zu „beraten". Scheidemann schildert dies also:

„Der Reichskanzler ist sehr aufgeräumt und überaus liebenswürdig. Es sei schade, daß wir doch interpellierten. Na, nun komme es darauf an, nichts zu verderben, deshalb wolle er mit mir reden über seine und meine ‚Reden'. Er sei gerade dabei, seine zweite Rede auszuarbeiten, also die, die er auf meine Begründungsrede halten wolle. Ich lachte und sagte ihm, daß ich es nicht für richtig halte, wenn er hinten anfange, er wisse ja gar nicht, was ich reden werde. Er (Bethmann-Hollweg): Na, so ungefähr glaube ich, annehmen zu können, daß Sie uns keinen großen Schaden anrichten werden. Ich: Erlauben Sie, Exzellenz, keinen Schaden! Ich hoffe, großen Nutzen stiften zu können. Er (Bethmann-Hollweg) begann dann an der Hand seiner in ein großes Folioheft geschriebenen Rede: ‚Wenn der Herr Abgeordnete Scheidemann gemeint hat, bei den Forderungen unserer Gegner handle es sich um Bluffs, so irrt er; ebenso geht er zu weit, wenn er sagte, daß die bürgerliche Presse des Auslandes der wirklichen Volksstimmung nicht entspreche.' —

Ich fiel ihm ins Wort: ‚Wenn Sie wünschen, daß ich Ihnen Gelegenheit gebe, das

sagen zu können, bin ich gerne bereit, weil ich mir dabei nichts vergebe'. Er fuhr fort, zu skizzieren; ich fand, daß er recht vernünftig disponiert hatte..... Bethmann-Hollweg fuhr dann fort: ‚Wie lange gedenken Sie zu reden, Herr Scheidemann, und wie haben Sie disponiert?' Ich skizzierte mit einigen Strichen, las ihm aber wörtlich vor, was ich als Friedensgrundlage aussprechen würde: ‚Wenn der Reichsregierung sich die Möglichkeit bietet, einen Frieden zu schließen, der dem deutschen Volke die politische Unabhängigkeit, die Unversehrtheit des Reiches und die wirtschaftliche Entwicklungsfreiheit sichert, dann fordern wir, daß sie Frieden schließt.'

Der Reichskanzler: ‚Ja — ja! Ganz einverstanden!' Das fand er passabel. ‚Das geht'. .... Die kleinen Völker müßten als Vorwerke Englands unschädlich gemacht werden durch militärische, politische und wirtschaftliche Sicherung..... Zum Schlusse fragte er (der Reichskanzler), wer die Putsche in Berlin anzettelte. ‚Ist das Liebknecht?' Ich wehrte mich dagegen. Es seien uns die Vorkommnisse selbst sehr peinlich."

Ueber dieses für einen Sozialisten unerhörte Techtelmechtel mit dem Regierungschef notiert dann Scheidemann zum Schluß in sein Tagebuch: „So unterhielten wir uns eine Stunde und 20 Minuten unter vier Augen sehr angeregt."

Ein anderer Sozialpatriot hat später im Reichstag auch eine „annexionsfeindliche" Rede gehalten, vorher war ihm Scheidemann behülflich, mit dem Reichskanzler sprechen zu dürfen. Mit welchem Erfolg, das erzählt Scheidemann stolz: „Er (Landsberg) preßte ihm (dem Reichskanzler) das Zugeständnis ab, daß er in seiner Antwortrede auf meine Begründung der Interpellation einen Satz aus einer früheren Rede wiederholen solle: daß wir kleine Nationen nicht unterdrücken wollten und so ähnlich."

Derart haben die deutschen Kriegssozialisten Opposition gemimt, haben die Arbeiterschaft zum Narren gehalten. Kein Wunder, daß ein Ludendorff im Oktober 1918 nach dem Zusammenbruch seiner Kriegführung auf die Frage, woher die Regierung die erforderlichen 600,000 neuen Soldaten nehmen solle, erwiderte: „Herr Ebert wird's schaffen können."

Es ließen sich aus dem Scheidemannschen Buche noch manche Zitate anführen, die ein viel vernichtenderes Urteil über das Verhalten der deutschen Sozialpatrioten darstellen, denn alles, was während des Krieges von der Parteiopposition über sie gesagt und geschrieben worden ist. Wir begnügen uns nach

dem Gesagten mit einigen wenigen weiteren Auszügen. Als der Einfall in Belgien durch die deutsche Armee erfolgt war, ließen sich Wilhelm Jansson nach Stockholm, Südekum nach Italien, Scheidemann nach Holland schicken, um „auf unsere Parteipresse einzuwirken, damit sie sich strengerer Neutralität befleißige". Erfolg hatte bei dieser Mission, wie er erzählt, einzig Scheidemann, indem das holländische Parteiblatt „Het Volk" „nicht nur seine Neutralität versprach, sondern dann auch hielt". Im August 1915 hatte der Parteiausschuß zusammen mit der Reichstagsfraktion Leitsätze über die sozialdemokratische Kriegspolitik veröffentlicht, in denen zum Schein auch die Wiederherstellung Belgiens gefordert wurde. Scheidemann zeigte dann diese Leitsätze dem Unterstaatssekretär Wahnschaffe, der — wir zitieren wörtlich Scheidemanns Schilderung — meinte: „So würde es gehen." Aber, fügte er hinzu, sehr bedauere er den Satz von der Wiederherstellung Belgiens. Er wüßte zwar, daß der Reichskanzler dem absolut zustimme, aber bei einer Verbreitung des Zirkulars an die Armee würde man dadurch Schwierigkeiten mit den Militärs bekommen. Ganz herauslassen könnten wir es auch nicht, denn wenn wir einzelne Sätze streichen, so werde — das habe der Zensursachverständige Major Deutelmoser gesagt der ganze Wortlaut doch in der „Berner Tagwacht" erscheinen, insbesondere scheine eben den Regierungsvertretern der absolut klare Satz „gegen eine Annexion Belgiens" unerwünscht." Nachher haben sich die Scheidemann und Konsorten sehr leicht damit abgefunden, daß ihre Leitsätze von der Regierung nur unter Ausmerzung des Satzes über die Wiederherstellung Belgiens zur Verbreitung zugelassen wurden. — Dafür haben diese Sozialpatrioten dann mit um so größerem Nachdruck noch hundertmal hoch und heilig beteuert, die deutsche Regierung sei ebenso fest entschlossen, Belgien wieder herzustellen als keine Annexionen zu vollführen.

Die „Eigenart" dieser Gattung von Arbeiterführern kommt einem noch mehr zum Bewußtsein, wenn man die Memoiren des Proletarierschlächters Gustav Noske liest, von denen in einem zweiten Artikel die Rede sein soll.

Unsere Jugendbewegung.

Von Ernst Reithaar.

Die Frage, wie sich eine politische Partei zur wirtschaftlichen und politischen Aufklärung der schulentlassenen Jugend verhält, ist für die Beurteilung ihrer Lebensfähigkeit von besonderer Bedeutung. Das gilt namentlich für die Sozialdemo-